

 GNILKA, Joachim:

PETRUS UND ROM.

Das Petrusbild in den ersten zwei Jahrhunderten.

Freiburg 2002: Herder. 286 S., geb., EUR 24,90 (ISBN 3-451-27492-2).

Nachdem Gnilka je ein Buch über Jesus und über Paulus vorgelegt hat, zeichnet er nun Leben, Werk und Wirkungsgeschichte des Apostels Petrus bis zum Ende des 2. Jh.s. Dabei verfolgt er ein historisches und theologisches Anliegen zugleich: Es geht ihm um die Darstellung des Lebens, Wirkens und des Martyriums des Apostels und um seine Stellung in der Urgemeinde, auch um die Frage etwaiger Nachfolger. Zunächst kommt er auf die Herkunft des Petrus (Bethsaida, Kafarnaum) zu sprechen (2. Kap.). Es folgt eine Beschreibung der Ereignisse, die alle Evangelien berichten, und des nur bei den Synoptikern berichteten Besuches im Haus des Petrus (3. Kap.). Hier finden sich die zuverlässigsten historischen Spuren. Historischen Fragen gehen auch die Ausführungen über die Missionsarbeit und das Martyrium des Apostels nach (4./5. Kap.). Petrus war erster Leiter der Gemeinde in Jerusalem, wo er vom Herrenbruder Jakobus abgelöst wurde. Besonders wichtig ist hier die Übereinkunft des Petrus mit Paulus auf dem Apostelkonvent über die Frage der Heidenmission in Jerusalem (Gal 2; Apg 15) und die Konfrontation zwischen beiden beim so genannten Antiochenischen Zwischenfall. Paulus wirft Petrus Furcht vor den Juden vor. Nach dem Urteil Gnilkas besteht diese Furcht nicht aus Feigheit, sondern ist in der Sorge des Petrus um die Einheit der Kirche begründet, die er durch die Forderung an die Judenchristen, ihre Gepflogenheiten und Bräuche preiszugeben, gefährdet sah. Selbstverständlich hat auch Petrus diese nicht für heilsentscheidend gehalten. Die nach dem Apostelkonvent vereinbarten „Jakobusklauseln“ haben den Weg zu einem erträglichen Zusammenleben in einer gemischten Gemeinde gewiesen. Den vier Evangelien gilt das 6. Kap. Im Zusammenhang mit dem MtEv wird der „Primatstext“ (Mt 16,17-19) und mit dem JohEv die Spannung zwischen Petrus und dem Lieblingsjünger besonders beachtet. Die beiden Petrusbriefe verdanken sich nicht einer Petruschule, sondern nehmen die Autorität des Apostels in Anspruch, um gegenwärtige Probleme ihrer Gemeinden zu klären. Da die beiden Briefe wahrscheinlich in Rom verfasst wurden, lag es nahe, Petrus als Pseudonym zu wählen (7. Kap.).

Im 8. Kap. geht es darum, Zugänge zur römischen Gemeinde, vor allem zu ihrer Position und ihrem Anspruch gegenüber anderen Gemeinden zu gewinnen. Für ihre Inanspruchnahme der Autorität spielt vor allem das Martyrium des Petrus und des Paulus, die weit hin zusammengesehen werden, eine Rolle. In den Streitigkeiten um den Osterfesttermin beansprucht der römische Presbyter/Bischof Viktor (189-198) erstmals, über die römische Gemeinde hinaus autoritative Entscheidungen in Kalenderfragen zu treffen und kleinasiatische Gemeinden wegen der unterschiedlichen Datierung des Osterfestes zu exkommunizieren. Irenäus von Lyon gelingt es, zwischen Viktor und Polykrates von Ephesus, seinem Hauptwiderpart, zu vermitteln. Insgesamt sind mehr und mehr Amts- und Sukzessionsstrukturen zu erkennen. Das bezeugen auch die Presbyter-/Episkopenlisten, deren Anliegen es war, den gegenwärtigen Amtsinhaber als Nachfolger der Apostel zu erweisen. Dabei ist man sich allerdings der Sonderstellung der Apostel bewusst. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Art der Schriftargumentation. Die Petrusverheißung in Mt 16,17-19 wird von nordafrikanischen Theologen um die Wende des 2. zum 3. Jh. bei der Diskussion der umstrittenen Frage einer zweiten Buße eingebracht. Auffällig dagegen ist, dass man die besondere Stellung des römischen

Bischofs nicht aus diesem Schrifttext ableitet. Die römische Gemeinde hat schon früh de facto eine Sonderstellung in der frühchristlichen Kirche eingenommen. Hier ordnete sich später die Position des römischen Bischofs ein.

Abschließend richtet Gnilka seine Aufmerksamkeit auf die apokryphe Petrusliteratur des 2. Jh.s: das Petrusevangelium, zwei Petrus-Akten und zwei Petrus-Apokalypsen (9. Kap.). Von den Petrus-Akten und Petrus-Apokalypsen stammt je eine aus den Funden von Nag Hammadi in Mittelägypten (1945/46). Gemeinsam ist diesen Schriften, dass sie die Missionstätigkeit des Petrus hervorheben, die ihn schließlich nach Rom bringt. In den Petrus-Akten setzt sich der Apostel vor allem mit Simon Magus auseinander. Sie berichten ausführlich über das Martyrium des Apostels. Hier findet sich auch die bekannte Quo-vadis-Legende.

In den Petrus-Apokalypsen werden diesem (ApkPt NH) bzw. ihm gemeinsam mit anderen Jüngern (ApkPt) im Tempel göttliche Geheimnisse offenbart. Inhalt dieser Geheimnisse sind nicht eschatologische Weisungen wie in Mk 13, sondern Belehrungen über das Jenseits. Die Petrus-Apokalypse aus Nag Hammadi bietet eine gnostische Christologie, wonach nicht der lebendige Jesus, sondern sein fleischliches Abbild gelitten hat. Petrus gilt als Begründer einer christlichen Gnosis. Im Namen seiner Autorität polemisiert die Apokalypse gegen die Großkirche. Vom Petrusevangelium ist uns nur die Passions- und Ostergeschichte überliefert. Für die Benutzung des Pseudonyms Petrus ist allgemein die Absicht maßgebend, den Schriften besondere Autorität zu verleihen.

Gnilkas Darstellung des Lebens und Wirkens des Petrus bis hin zu dessen Märtyrertod in Rom und in die Anfänge der römischen Gemeinde hinein vermittelt wichtige Einsichten auch für die ökumenische Diskussion. Dem Buch ist ein weiterer Leserkreis zu wünschen.

Heinz Giesen

BARTH, Gerhard:

DIE TAUFE IN FRÜHCHRISTLICHER ZEIT.

Neukirchen-Vluyn 2., verb. Aufl. 2002: Neukirchener Verlagshaus. 144 S., Paperback, EUR 19,90 (ISBN 3-7887-1840-4).

Barth geht es in seiner Studie über die Taufe (1. Aufl. 1981) darum, darüber zu informieren, was man heute über Entstehung, Entwicklung und Interpretationen der christlichen Taufe im NT sagen kann. Sie kann auf keinen Befehl des Auferstandenen (Mt 28,19) zurückgeführt werden, da dieser die Taufpraxis zur Zeit des MtEv (vgl. Didache) widerspiegelt. Da die Taufe Jesu durch Johannes keinerlei tauftheologisches Interesse aufweist, kommt auch sie nicht als ihr Ursprung in Frage. Die christliche Taufe, die von Anfang an als selbstverständlich praktiziert wird, knüpft vielmehr an die Johannestaufe an, setzt sich jedoch zugleich von ihr ab. Die Johannestaufe lässt sich aus keinen der uns bekannten rituellen Waschungen (Qumran, Proselytentaufe u.a.) herleiten. Sie ist anders als diese keine Selbstwaschung bzw. Selbsttaufe. Als Taufe angesichts des bevorstehenden Gerichts ist sie eine einmalige Handlung, die Vergebung der Sünden gewährt. In diesem Zusammenhang wäre m.E. darauf hinzuweisen, dass die Johannestaufe sich offenkundig als Erfüllung alttestamentlicher Verheißungen ver-